

Die Maifelder Genovefa.

Die rührende Legende von der unschuldig verfolgten und wunderbar geretteten Pfalzgräfin Genovefa hat die weiteste Verbreitung nicht nur in der volkstümlichen Überlieferung, sondern auch in der Litteratur gefunden. Sie hat aus Deutschland über Frankreich¹⁾ und die Niederlande ihren Weg in fast alle Länder Europas genommen, und ihre Spuren lassen sich wie in Spanien und Italien, so auch in Scandinavien und bei den Slaven nachweisen.²⁾ Ganz natürlich hat die Erzählung auf einem so weiten Gange mancherlei Veränderungen erfahren, und die gelehrte Forschung, die sich mit der interessanten Überlieferung begreiflicherweise viel beschäftigt hat, fand dabei manche Rätsel. Die Untersuchung führte aber in wesentlichen Punkten zu befriedigenden Ergebnissen, und diese sind interessant genug, um die Aufmerksamkeit eines weitem Leserkreises beanspruchen zu dürfen. In dieser Meinung wenigstens sind die nachfolgenden Ausführungen niedergeschrieben in der Nähe der Gegend, wo die Pfalzgräfin der Überlieferung zufolge ihr Glück und Unglück erfahren und danach auch ihre Ruhestätte gefunden hat, im alten Maiengau, an der Grenze der Pellenz d. i. der Gegend, die sich vom Rhein bei Andernach her südwestlich zum Laacher See und gen Mayen hin erstreckt und sich noch in ihrem heutigen Namen (palentia) als alten Besitz und Wohnsitz der Pfalzgrafen zu erkennen gibt. Noch heute übt hier das Grab Genovefens in der Kapelle zu Fraukirchen, mitten auf der Pellenz gelegen, auf die umwohnende Bevölkerung ungeschwächte Anziehungskraft aus. Dies war für den Verfasser die nächste Veranlassung, sich eingehender mit dem hier behandelten Stoffe zu beschäftigen. Vielleicht gelingt es ihm, das Dunkel, welches bisher noch gerade auch über der Hauptfigur der Genovefa-Legende schwebt, etwas weiter zu lichten

¹⁾ René de Ceresiers schrieb nach der bis dahin nur in lateinischer Sprache verbreiteten Legende seinen 1638 zuerst erschienenen volkstümlichen Roman: *L'innocence reconnue, ou vie de Ste. Geneviève de Brabant*. Dies Buch fand eine beispiellose Verbreitung und wurde in die verschiedensten europäischen Volkssprachen übertragen. Auf diese Quelle gehen auch die volkstümlich gewordenen deutschen Bearbeitungen der Legende zurück. Für letztere ist von ganz besonderer Bedeutung gewesen die glückliche Fassung, welche der durch sein schönes Volksbuch vom Leben Christi rühmlichst bekannte P. Martin Cochem († 1712) der Erzählung gab in seinem „Anserlesenen History-Buch“, das er allen Kreisen des Volkes zum fleissigen Lesen empfiehlt. Daraus wurde die Legende „von der bedrängten hl. Pfalzgräfin Genovefa“ wörtlich, aber ohne Nennung des Verfassernamens zuerst um die Mitte des 18. Jahrhunderts zu Köln und seitdem immer wieder als „gedruckt in diesem Jahre“ ausgegeben und unter dem Volke weit verbreitet.

²⁾ Die litterarische Entwicklung und Verbreitung der Überlieferung ist aufs eingehendste und sorgfältigste behandelt von Seuffert in seiner Habilitationsschrift „Die Legende von der Pfalzgräfin Genovefa“, Würzburg 1876.

und die Frage, wer die Maifelder Genovefa sei, ihrer Lösung näher zu bringen.¹⁾ Zu diesem Zwecke soll hier von der ältesten schriftlichen Überlieferung der Genovefa-Legende die Rede sein und dargelegt werden, aus welcher Quelle sie geflossen, woher ihr Inhalt entlehnt ist, und wie es um den geschichtlichen Hintergrund der Erzählung steht.²⁾

Die älteste Fassung der Überlieferung, wie sie durch lateinisch geschriebene Handschriften des fünfzehnten Jahrhunderts vermittelt ist, bietet sich dar als Marienlegende. Die Geschichte von der Verfolgung und Errettung Genovefas wird dabei weit einfacher und anspruchsloser erzählt, als es in den späteren Bearbeitungen des nämlichen Stoffes üblich wurde, und tritt in Verbindung mit der Begründung der oben genannten Kapelle in Fraukirchen.³⁾ Demnach lautet die Überschrift: *Legenda qualiter capella in Frauwenkyrg est constructa miraculose*, und am Schlusse heisst es: *scripta vero sunt haec . . . ad laudem omnipotentis Dei, beatae Mariae virginis, eiusdem matris.*

Man weiss von mehreren Handschriften dieser Art, deren Ursprung auf die alte Abtei Maria Laach zurückführt, die von der Frauenkirche nicht viel mehr als eine gute Wegestunde entfernt liegt. Im Jahre 1448 hat der *rector scholarum* zu Laach, Johannes Seinius, eine stilistische Umarbeitung der Legende veranstaltet in der Absicht *semilatini autographi barbariem abstergere*.⁴⁾ Dies Manuskript ist leider verschollen, auch sind weder handschriftliche noch gedruckte Bearbeitungen der Legende nach dieser der Datierung nach ältesten unter den nachweisbaren Recensionen bekannt. Am Inhalte seiner ältern Vorlage hatte Seinius wohl nichts geändert.⁵⁾ Aber auch stilistisch unverändert blieb die ältere Fassung der Legende bei der Abschrift, die Johannes von Andernach ebenfalls im Kloster Laach im Jahre 1500 angefertigt hat.⁶⁾ Glücklicherweise ist, wenn auch nicht die Handschrift selber, so doch der von Johannes von Andernach⁷⁾ übermittelte Text erhalten geblieben, und damit aller Wahrscheinlichkeit nach

¹⁾ Die etymologische Deutung des Namens Genovefa ist noch nicht gelungen, obwohl seine beiden Bestandteile in einer ganzen Reihe von altdutschen Namen vorliegen. Jakob Grimm, der das Wort dem Fränkischen zuweist, vermutet darin ursprünglich den Namen einer Blume.

²⁾ Für die hier behandelte Frage kommen ausser der vorhin angeführten Schrift von Seuffert die gleichzeitig von Franz Görres im II. Jahrgang der Monatsschrift für rheinisch-westfälische Geschichtsforschung und Altertumskunde (1876) veröffentlichten „Kritischen Erörterungen über die Entstehungsgeschichte der Genovefa-Sage“ besonders in Betracht. Einen Nachtrag hierzu gibt Görres im 6. Bande der Westdeutschen Zeitschrift für Geschichte und Kunst S. 218 ff.

³⁾ Das Gotteshaus heisst als solches die Frauenkirche; Fraukirchen oder auch Frauenkirchen heisst die Ortsbezeichnung für die Kapelle mitsamt dem bei ihr stehenden Hofgut. Es wird an dieser Stelle auch römisches Mauerwerk gefunden. Vergl. Jahrb. für Altertumsfreunde im Rheinl. Bd. 75, S. 182.

⁴⁾ Wegeler, Das Kloster Laach S. 107.

⁵⁾ Vergl. Hontheim, Hist. Trev. I, 26 und III, 1015; diss. in saec. VI § 14.

⁶⁾ Wegelers Angabe (a. a. O. S. 108), dass Johannes von Andernach die Abschrift des Seinius kopiert habe, trifft nicht zu. Genauere, wenn auch nicht völlig klare Angaben über diese wichtige Handschrift gibt Sauerborn, Geschichte der Pfalzgräfin Genovefa und der Kapelle Frauenkirchen. Regensburg 1856. Vergl. bes. S. 49 ff.

⁷⁾ Dieser gelehrte und fromme Mönch lebte erst im Kloster Sanctae Mariae ad Martyres in Trier, später in Laach; er wird wegen seines grossen Scharfsinnes, seiner chronologischen und astronomischen Kenntnisse, seiner Beredtsamkeit und seiner Leistungen als Schriftsteller gerühmt. Vergl. Wegeler a. a. O. S. 50 und Sauerborn a. a. O. S. 49.

die älteste schriftliche Fassung der Legende überhaupt, höchstens ganz unwesentliche Änderungen abgerechnet.¹⁾

Nach der Handschrift des Johannes von Andernach oder doch nach einer aus derselben Quelle geflossenen und nicht wesentlich veränderten wurde die Legende schon im Anfange des siebzehnten Jahrhunderts gedruckt in den *Origines Palatinae* von Marquard Freher²⁾, der 1603 dem Kloster Laach und besonders auch der Bibliothek desselben einen Besuch abgestattet und bei dieser Gelegenheit die von ihm mitgeteilte *historiola de exordio capellae Frauenkirchen* kennen gelernt hatte. Wie wir ferner aus der oben angeführten Schrift Sauerborns erfahren, hat dann noch der im Jahre 1802 als letzter zum Abte des Klosters erwählte vormalige Lektor P. Thomas Kupp zu Laach nach der alten im Manuskripten-Schrank der Abtei sub L K No. 12 aufbewahrten Handschrift des Johannes von Andernach den Text der Legende für seine *Dissertatio in vitam Palatino-Genoveficam pure et fideliter*³⁾ entnommen. Dass es diese und keine andere Handschrift gewesen, die Kupp wiedergibt, geht aus den Mitteilungen des letzteren bei Sauerborn, so verworren auch dieser sich ausdrückt, doch klar genug hervor, und wir hören auch, dass Kupp diese Handschrift wählte, weil er fand, dass sie im Vergleich mit anderen „rein und frei von Zuthaten“ sei. Kupps *Dissertatio* in deutscher Bearbeitung bildet den Hauptbestandteil des Sauerborn'schen Buches über Genovefa und die Frauenkirche. Der Abdruck des alten Textes, dem, jedenfalls auch nur nach Kupps Vorgang, die Varianten der *historiola* bei Freher beigelegt sind, bildet weitaus den wichtigsten Teil dieser Veröffentlichung.⁴⁾ Über den Wert dieses Textes haben wir uns schon vorhin ausgesprochen. Bei aller Schlichtheit und Kürze ist doch die Erzählung in dieser ältesten Fassung so glücklich, dass sie in dieser Form und zwar nach Frehers *historiola* auch in Grimms Deutsche Sagen aufgenommen wurde, obgleich inzwischen andere anspruchsvoller auftretende Bearbeitungen weite Verbreitung gefunden hatten.

Schon frühzeitig wurde der ansprechende Erzählungsstoff, den der Laacher Bericht über die Gründung der Frauenkirche darbot, litterarisch verwertet, zunächst noch unter Beibehaltung des ursprünglichen Zusammenhanges, aber doch schon für die Zwecke lehrreicher und erbaulicher Unterhaltung erweitert, bis später vor dem Interesse an den merkwürdigen Schicksalen der Pfalzgräfin der ursprüngliche Charakter der Erzählung als Marienlegende und ihre Beziehung auf das Heiligtum der Gottesmutter in Frankirchen völlig zurücktritt, wobei dann der ursprünglich verhältnismässig einfache Inhalt die stärksten Wandlungen erfahren hat. Die Anfänge der stofflichen Erweiterungen und Umarbeitungen lassen sich gar bis in das fünfzehnte Jahrhundert hinein verfolgen, also bis über die Zeit hinaus, wo Johann von Andernach, wie oben gesagt, den altüberlieferten Text schlicht und recht in seiner Handschrift wiederzugeben sich veranlasst sah. Im Jahre 1472 nämlich hat der Carmelitermönch Matthias Emyich, ebenfalls von Geburt ein Andernacher,⁵⁾ eine Umarbeitung der Genovefa-Legende vorgenommen und

¹⁾ Gedruckt bei Sauerborn a. a. O. S. 54 ff.

²⁾ Appendix part. II S. 18 ff.; über seinen Besuch in Laach berichtet Freher Orig. Palat. II, 35.

³⁾ Sauerborn p. X.

⁴⁾ Dr. Sauerborn war früher Pfarrer in Miesenheim bei Andernach, später in Urmitz a. Rhein. Er starb vor einigen Jahren als Emeritus in Vallendar. Das von ihm besessene Manuskript des P. Kupp befindet sich jetzt im Besitz des Herrn Aug. Sauerborn daselbst.

⁵⁾ Er starb 1480 als Bischof von Cyrene i. p. i. und Suffragan von Mainz und ist in Boppard, wo er Prior der Carmeliter gewesen, begraben.

dabei, ohne freilich noch den Inhalt wesentlich zu verändern, alle Situationen gedehnt und ausgeschmückt, namentlich auch zahlreiche Stellen aus der hl. Schrift und aus lateinischen Dichtern hinzugefügt. Emyichs Bearbeitung liegt vor in einer Handschrift der Trierischen Stadtbibliothek; ein Abdruck davon war bisher nicht nachzuweisen.¹⁾

Wir gehen nun hier auf die litterarische Weiterbildung unserer Legende nicht weiter ein, sondern bleiben bei der ältesten uns bekannten Fassung stehen, wie sie durch Johann von Andernach überliefert worden ist, um die Ergebnisse der vielfältigen Forschungen über den Inhalt und den geschichtlichen Wert dieser Überlieferung darzustellen. Denn wie weit auch die Meinungen darüber auseinandergehen mögen, ob sich ein geschichtlicher Kern aus unserer Erzählung losschälen lässt, es besteht für niemand ein Zweifel, dass bei dieser Frage jedenfalls nur die älteste Form der Überlieferung in Betracht kommen kann; die spätern ausführlicheren Fassungen des Stoffes haben lediglich nur ein litterarisches Interesse.

Eine gute und bequeme Übersicht über den Inhalt der Legende in den ältern Handschriften findet sich in Browsers Annalen.²⁾ Wir halten es für zweckmässig, diesen Abschnitt hier einzufügen. Nachdem zum Jahre 1156 die Einweihung der Laacher Klosterkirche erwähnt und auf die Stifter dieses Gotteshauses, darunter auch Pfalzgraf Siegfried, hingewiesen ist, fährt die Darstellung also fort:

Tempus hic monet originem prodere deiparae matris cultu celebris in Meinfeldia oratorii Frawenkirchen, quae eiusmodi traditur a recentioribus. Sigefridus palatinus ibidem loci rerum potitus scribitur; qui Genovefam ducis Brabantiae filiam conubio sibi iunxerat. Floruisse eum Hillino³⁾ archiepiscopo sedente, cuius domicilium in Ochtendunk frequens extiterit, postea Wernersecum translatum. Sigefridum vero, cum nomen sacrae militiae cruce signatus dedisset, coniugem praegnantem, quod nesciebat, fidissimo commendasse militi seu nobili viro Goloni; qui in arce permunita, Seemeria tum appellata, eam sub liberali custodia haberi iussus, quo pudori ac fidei coniugali absente marito rectius consultum esset. At Genovefa cum aevi et formae praestantia esset eximia, dominae tandem amore captus Golo eam tam impatienter ardere ac deperire coepit, ut expugnandae pudicitiae nullas non machinas adhiberet, nullas illecebras vel lenocinia insuper haberet. Sed cum casta mulier ad virginum decus et castitatis praesidium Mariam Christi parentem confugeret et eius ope caelesti amatoris improbi petitiones omnes repelleret, eo usque pugnae impetum sustinuit, ut ex Dei matre primo maritum, quem militiae defunctum mentiebatur adulter, vivere, mox incolumem ab expeditione ad propria redire cognosceret.

Itaque tam constanti repulsa irritatus Golo anus scelestae dolis et technis matronalem constantiam labefactare tentat; qua ubi via parum procedit, quam anili vafricie vincere non potest, eam calumniis opprimere cogitat. Obviam ergo profectus redeunti palatino coniugis grande flagitium narrat; ex alieno thoro suscepisse prolem; dedecoris labem stirpi inussisse non ferendam; denique comptam oratione fabulam ita exaggerat, ut prolis et matris necandae palatinus nimium credulus et ignominiae, ut rebatur, intolerans accusatori potestatem faceret. Nec mora: negotium datur ministris, ut abducta in nemoris secessum Genovefa manibus eorum victima cadat. Interfectae indicium exsectam linguam ad se perferant. At illi dominae in se nuper tam benignae sortem miserati, cum ad speciem illatae necis cani forte occurrenti linguam exemptam ostendissent hero, matri infantique iuxta pepercere permissa in abdita nemoris fuga. Ubi antro

¹⁾ Genaueres über die Handschrift teilte zuerst mit Franz Görres in der ersten seiner oben angeführten Abhandlungen S. 536 ff. Über den dem Emyichschen Texte zukommenden Wert äussert sich aber Görres zutreffender in der spätern Abhandlung S. 220 Anm. 3.

²⁾ Antiquitatum et annalium Trevirensium libri XXV duobus tomis comprehensi auctoribus R.R. P.P. Soc. Jesu Christophoro Browero et Jacobo Masenio. Leodii 1670. (Unser Auszug findet sich im XIV. Buche, S. 61 f. des II. Bds.)

³⁾ Hierzu macht Brower die Bemerkung: male subiectus Hildulphus; letzteres ist aber der handschriftlich allein beglaubigte Name. Wir kommen darauf später zurück.

ipsamet sese includens et agrestibus herbis victitans inter feras rugis sulcata cute duram sexennio exegisse vitam scribitur nuditatem, inedia, hiemes ac soles et quaecunque in solitudine toleratu aspera Dei matris singulari adiuta patrocinio fortiter functa infanti quoque sponte ubera sua subiciente cerva.

Denique palatinum venationi dantem operam, dum canum indicio cervam insectantium in Genovefae latibulum forte incidit, rei novitate et inusitato mulieris spectaculo admonitum curiosius instittisse; et per-cunctando ex cicatrice ipsaque naturae cognatione ac consensu uxorem Genovefam suam recognovisse. Quare ubi tandem suorum auditis sententiis Golonis calumnias fraudesque perspexit, eum bubus alligatum et in diversa raptum enecari iussisse. Coningem pristino honori locoque restitutam ut propriam coluisse eiusque rogatu ecclesiam extruxisse gloriosae Dei genetricis honori monumentum et conservatae coniugis tam raro casu iactatae pudicitiae et calumniae tam nefariae vel sero vindicatae ac feliciter depulsae.

Die in der Legende mitgeteilten Begebenheiten sind durch und durch romantischen Charakters, etwas mehr noch als es sich in dem mitgeteilten Auszug zu erkennen gibt; es sind dabei offenbar eine Reihe von Zügen verwertet, wie sie auch in andern Sagen wiederkehren. In ihrer äussern Einkleidung hingegen nimmt die Erzählung ganz und gar historisches Gepräge an und will damit augenscheinlich statt im Schimmer der Romantik im Lichte der Wirklichkeit erscheinen. So ist es zunächst betreffs der Örtlichkeiten, an denen sich die mitgeteilten Vorgänge abspielen. Um des lokalgeschichtlichen Interesses willen, das sich hieran knüpft, gehen wir auf diesen Punkt etwas genauer ein.

Die Scene bildet der Laacher See und seine nähere Umgebung; genannt werden dabei ausser dem *lacus* selber das Maifeld, die Frauenkirche, das benachbarte Ochtendung und endlich des Pfalzgrafen Burg *in castro Semmer*, wie es in der ältesten Überlieferung heisst; bei Freher heisst es statt dessen *Symern*, Hontheim überliefert *palatiolum Soemerium*, und noch eine andere Schreibart gibt, wie wir gleich sehen werden, die Handschrift des Emyich. Es unterliegt keinem Zweifel, dass sich dieser Name wiederfindet in der Bezeichnung des höchsten Vulkankegels in der Umgegend des Laacher Sees, des bis fast zu 2000 Fuss ansteigenden Simmer oder Hochsimmer, ebensoweit südwestlich vom See gegen Mayen hin, als die Frauenkirche von diesem in südöstlicher Richtung entfernt liegt. Diese alte Annahme ist denn auch niemals einem ernstlichen Zweifel begegnet. Nur einer der jüngern Bearbeiter der Erzählung, der noch heute viel gelesene Christoph von Schmid, verlegte seine Siegfriedsburg Siegmern in die Kreisstadt Simmern auf dem Hunsrück, weil er den Stoff zu seiner Genovefa aus solchen Quellen entnahm, welche den Zusammenhang der Überlieferung mit der Kapelle Frauenkirchen und dem Laacher See gänzlich aufgegeben. Eine Einwirkung aber der durch Schmid begründeten Tradition wird man darin bereits erkennen, wenn mitgeteilt wird, dass in dem alten Flecken Kastellaun im Kreise Simmern vier Jahre (1862—66) hindurch ein Puppentheater die Genovefa spielte.¹⁾

Die Siegfriedsburg in der Stadt Mayen zu suchen, gibt die Überlieferung ebensowenig Anlass; trotz seiner nahen Berührung mit dem Schauplatze der Überlieferung kommt Mayen selbst darin nicht vor. Lokale Traditionen, die auf das Gegenteil schliessen lassen, sind gewiss jüngern Ursprungs, ohne dass sich vorderhand über ihre Entstehung genauerer Aufschluss geben lässt. Noch weniger mit der Überlieferung in Verbindung zu bringen sind die Ansprüche des Städtchens Pfalzel bei Trier mit seiner Genovefahöhle und dem Golohaus.

Wir kommen auf das *castrum Semmer* zurück, das bei der geschichtlichen Kritik unserer Legende seit langer Zeit seine ganz besondere Rolle spielt. Die einen haben seine Existenz

¹⁾ Diese Mitteilung macht Seuffert a. a. O. S. 80. Als volkstümliches Theaterstück ist die Genovefa überhaupt beliebt und z. B. aus dem Repertoire des Kölner Hännischen-Theater sehr bekannt.

handgreiflich nachweisen wollen, um es als Erweis der historischen Zuverlässigkeit unserer Überlieferung auszuspielen, die andern suchen in entgegengesetzter Absicht überhaupt die Möglichkeit einer Burg auf dem Simmer zu bestreiten. Was dabei von ältern Gewährsmännern, zuletzt von Kupp, behauptet wird von den Rudera eines solchen Bauwerkes auf der Bergeshöhe, die sie noch mit eigenen Augen gesehen haben wollen, steht mit dem spätern und jetzigen Befund so sehr in Widerstreit, dass man eine Selbsttäuschung dieser Autoren annehmen darf. Übrigens aber ist der Streit auch nicht erledigt mit dem Nachweis, dass auf der Höhe des Simmer eine Burg nicht gestanden hat, ja nicht gestanden haben kann. Denn nur Emyich lässt das *castrum Semmer* — so schreibt er den Namen — *monte in alto atque conspicuo* liegen, während sonst in der ältern Überlieferung nichts steht als: *in pago Meynfeldensi in castro Semmer*, abgesehen von der verschiedenen Schreibung des Namens für die Burg. Derselbe Emyich weiss aber auch sonst noch mehr von diesem *castrum* zu vermelden, als die übrigen Quellen. Bei ihm ist es *maximo cinctum muro atque humana arte vix expugnabile*; schliesslich folgt noch, wieder bei Emyich allein, der Zusatz: *vetustate iam neglectum ac dirutum*. Auch versäumt dieser wortreiche Autor nicht, die fruchtbare Umgebung, die gesunde und anmutige Lage des Schlosses hervorzuheben, wovon sich in den andern alten Texten gar nichts findet. Wir haben es also ganz offenbar mit einer der Erweiterungen des ältern Wortlauts der Legende zu thun, welche für die Darstellung des Emyich, wie schon oben bemerkt worden ist, ganz besonders charakteristisch sind. So werden wir die Burg auf der Höhe des Simmer seiner Phantasie und seinem Wortschwall auf die Rechnung setzen; es bleibt dann nur ein *castrum Semmer* übrig, gegen dessen Existenz durch die oben angedeuteten Gründe nichts bewiesen wäre. Freilich lässt sich nun ebensowenig ein *castrum Semmer* in diesem erweiterten Sinne urkundlich nachweisen. Das augenscheinliche Bestreben aber, der Erzählung in ihrer Einkleidung ein historisches und naturgetreues Gepräge zu verleihen, wie es durchweg in unserer Legende sich zeigt, berechtigt wohl zu der Vermutung, dass sowenig wie die übrigen vorkommenden Örtlichkeiten die hier in Rede stehende Burg lediglich für eine Fiction zu halten ist. Noch heute finden wir an der westlichen Abdachung des Hohensimmer im lieblichen Thale der Nette Schloss Büresheim (ältere Form: Burgenesheim), das auf ein sehr ehrwürdiges Alter zurückblickt. Sollte dies nicht etwa den Anhalt dafür geben, an welcher Stelle sich der Erzähler seine Siegfriedsburg gedacht hat? Jedenfalls hindert die Überlieferung nicht, diese Lage für das *castrum Semmer* anzunehmen.

Ähnliche Zweifel und Unklarheiten knüpfen sich an das *palatium Oychtennyke*,¹⁾ in welchem die Legende den Trierischen Erzbischof häufig und so auch zur Zeit der Wiederauffindung Genovefas residieren lässt. Ochtendung, das ohne Zweifel hier gemeint ist, jedenfalls einer der ältesten Orte des Maifeldes, liegt kaum eine Stunde östlich von der Frauenkirche, welche nach der Legende die Stelle bezeichnet, wo Genovefa in der Wildnis des Waldes lebte und von Siegfried nach Jahren wiederaufgefunden wird.²⁾ So kann also der herbeigeholte Bischof schon am Tage nach der Wiederauffindung — es ist, bezeichnend genug, der Tag der Erscheinung des Herrn — zur Stelle sein und den Ort, wo die heilige Jungfrau die Mutter mit ihrem Sohne während der Verbannung wunderbar beschützt und errettet hat, der mächtigen Schutzpatronin zu Ehren weihen und einsegnen. Nun wissen zwar trierische Chronisten von

¹⁾ So in dem durch Johann von Andernach überlieferten Texte; Freher gibt dafür: Ofttendinck, Hontheim: Ochtinyngo; Emyich schreibt: Oichtendongk und Brower: Ochtendunk.

²⁾ Brower hat in dem oben mitgetheilten Auszug gerade diese Stelle stark gekürzt.

einem fränkisch-merowingischen Königshofe in dem alten Ochtendung zu berichten, der später bischöfliche Burg geworden, aber es stützt sich diese Vermutung, wie es scheint, lediglich auf die hier in Rede stehenden Überlieferungen der Genovefalegende selbst. Ob wir in diesem Falle der Bemerkung Emyichs, die auch bei Brower sich wiederfindet, dass das Ochtendunger Bischofsschloss ein Vorläufer der eine halbe Stunde abwärts an der Nette gelegenen Burg Wernerseck gewesen, einige Bedeutung beimessen können? Wernerseck, noch heute als male-ricische Ruine eine Zierde der Gegend, wurde um 1400 von dem trierischen Erzbischof Werner von Falkenstein erbaut und nach ihm benannt. Es ist wohl möglich, dass vor diesem stattlichen Bau ein älterer an der nämlichen Stelle oder in der Nähe als Burg der trierischen Bischöfe gestanden hat und nach dem zunächst liegenden Ochtendung benannt wurde, so dass wir auch bei dieser Ortsbezeichnung unserer Legende den Anschluss an eine thatsächlich vorhanden gewesene Örtlichkeit wohl sicher voraussetzen dürfen. Das als Bischofsresidenz in der Erzählung erwähnte Ochtendung war früher Jahrhunderte lang der Mittelpunkt eines nach ihm benannten grossen Landkapitels der trierischen Kirche; zu diesem gehörte der frühere Maiengau d. h. ausser dem jetzigen ganzen Kreise Mayen noch Teile der benachbarten Kreise Koblenz, St. Goar, Kochem, Adenau und Ahrweiler, zusammen nicht weniger als 71 Pfarreien. Im Jahre 1319 befand sich wohl das bischöfliche Hoflager in dieser Gegend, da in diesem Jahre der mächtige Erzbischof Balduin von Trier bei der Frauenkirche als Schiedsrichter einen Frieden zwischen der Stadt Köln und dem Erzbischof Heinrich II. von Virneburg vermittelt.¹⁾

Letztere Mitteilung gehört zugleich zu den ältesten Erwähnungen der *capella in Frauenkyrg*, der am sichersten bestimmten Örtlichkeiten unserer Legende. Ihre Lage ist bereits vorhin erwähnt, auch der Anziehungskraft gedacht, die sie noch heute auf die Umwohner in der Pellenz ausübt. Ehedem ein stattliches Gotteshaus, eine der schönsten und grössten Landkirchen des Ochtendunger Kapitels, ist das ehrwürdige Bauwerk leider trotz seiner früheren Berühmtheit in den traurigsten Verfall geraten, dem es schon wegen seiner architektonischen Bedeutung, nicht minder aber wegen seiner Beziehungen zu einer der schönsten und beliebtesten Überlieferungen der Vorzeit entrissen werden sollte.

Es war ehedem eine dreischiffige Kirche romanischen Stiles, deren Seitenschiffe aber in diesem Jahrhundert abgebrochen worden sind, nachdem schon 1718 der Westturm niedergelegt und nur notdürftig durch einen Dachreiter ersetzt worden. Auch sind die Gewölbe des noch vorhandenen Mittelschiffes fast ganz zerstört; statt ihrer sieht man jetzt eine mangelhafte und unschöne Decke. Die Scheidebogen des Mittelschiffes gegen die früheren Seitenschiffe hin sind zugemauert, desgleichen die zierlichen Fenster des Mittelschiffes, die jetzt nur noch aussen in der Form von halben Zehnpässen als Blenden sichtbar sind. Die gefällige Architektur des gotischen Chores mit anstossendem Sakristeiraum und bemerkenswerten Resten eines Sakramentshäuschens macht im Innern noch verhältnismässig einen guten Eindruck. Aber auch von der romanischen Anlage sieht man bis heute noch genug, um sich eine Vorstellung von der Grossartigkeit und Schönheit des ursprünglichen Baues machen zu können. Die Kirche ist mit dem zugehörigen Hofgut, dem alten Pellenzhause dicht neben der Kirche, als damaliges Laacher Kloostergut 1804 von der französischen Regierung verkauft worden und befindet sich noch jetzt im Privatbesitze, ohne mehr zu öffentlichem Gottesdienste benutzt zu werden.

¹⁾ So in Browers Annalen II, 200.

Kloster Laach ist übrigens erst seit 1764 im dauernden Besitz der Kapelle gewesen. Diese hatte früher wenigstens zeitweilig einen eigenen Kirchherrn, doch macht sich zeitig eine Abhängigkeit von benachbarten Pfarrherrn, wie auch von den Äbten von Laach¹⁾ bemerklich.

Hier handelt es sich vor allem darum, ob aus der Geschichte der Kapelle und aus ihrem gegenwärtigen Bestande irgendwelche Bestätigung gewonnen werden kann für die Überlieferung, welche über ihre Gründung die Genovefalegende gibt.

Wir haben oben bereits einer Erwähnung der Kapelle für das Jahr 1319 gedacht; natürlich ist sie schon viel älter, wie der noch heute vorhandene Bau beweist. Nun erwähnt Brower im Anschluss an die obige Mitteilung der Genovefalegende für das Jahr 1156 die Einweihung der Frauenkirche durch Erzbischof Hillin, dessen Namen er für Hildulphus in die Legende eingesetzt hat. Die Mitteilung über die Einweihung der Kapelle durch Hillin könnte immerhin etwas mehr als eine blosse Vermutung des Brower sein, und dann würde es sich um so leichter erklären, weshalb er den Namen des Bischofs geändert hat. Auch hat in diesem Falle wohl der Neubau in Fraukirchen Zusammenhang gehabt mit dem Bau der Kirche zu Laach, die thatsächlich in dem nämlichen Jahre durch den genannten Hillin geweiht worden ist. Die romanischen Baureste sprechen nicht dagegen. Weiterhin aber fehlt jede Möglichkeit, für eine noch frühere Zeit an der nämlichen Stelle ein Gotteshaus nachzuweisen; hier bleibt nur geschichtlich unbeglaubigte Tradition und blosse Vermutung übrig. Zu bezweifeln ist freilich nicht, dass Fraukirchen seit alter Zeit der günstig gelegene Mittelpunkt für die zum alten Hochgericht auf dem Mendigerberge gehörenden vierzehn Dörfer der Pellenz gewesen, und es ist so nicht unwahrscheinlich, dass hier auch schon in sehr früher Zeit eine Stätte gemeinschaftlicher Gottesverehrung für die zusammengehörende Umgebung bestanden hat.

Vom Jahre 1325 liegt ein Ablassbrief für die Frauenkirche vor.²⁾ Sehr bemerkenswert ist dessen Ausstellung am 2. April, denn das nämliche Datum wird in der Legende für Genovefas Tod angeführt.³⁾ Sonst findet sich weder in dieser noch in den übrigen auf die Kapelle bezüglichen Urkunden irgend ein Zusammenhang mit den Überlieferungen der Legende, nirgends eine Bezugnahme auf die Grabstätte der Pfalzgräfin Genovefa.

In dem Kirchlein selber weist zwar heute noch eine bildliche Darstellung auf diesen Zusammenhang hin, das Reliefbild des einzigen noch vorhandenen Altares, auf dem die verschiedenen Szenen der Genovefalegende nach der spätern Fassung mehr ausführlich als geschmackvoll wiedergegeben sind. Es ist ein Stück aus der Barockzeit ohne künstlerischen Wert und höchstens zweihundert Jahre alt. Für die geschichtliche Würdigung unserer Legende hat es gar keine Bedeutung.

Anders würde dies mit einer weit älteren Grabplatte sein, die sich ebentalls noch in der Kapelle zu Fraukirchen findet, falls sich für die verbreitete Meinung, dass die darauf befindlichen Bildnisse die Pfalzgräfin und ihren Gemahl Siegfried darstellen, stichhaltige Beweise erbringen liessen. Dies Denkmal, aus Sandstein gearbeitet, ist jetzt, beträchtlich zerstört und durch

¹⁾ Näheres hierüber ist zu ersehen aus den von Sauerborn a. a. O. S. 103 ff. mitgeteilten Urkunden zur Geschichte der Frauenkirche.

²⁾ Gedruckt bei Sauerborn a. a. O. S. 109 ff.

³⁾ In dem von Sauerborn herausgegebenen Texte heisst es S. 92 f.: vixit quoque palatissa a die inventionis eius a vigilia epiphaniae usque ad quarto nonas Apriles, quo etiam die migravit ad dominum. Palatinus vero capellam in eodem loco . . . erexit et in eadem suam dilectam uxorem Genovefam sepelevit.

Farbaufstrich verunstaltet, an der Südwand zu finden, wo es in die Mauer eingelassen ist, befand sich aber vor dem Abbruch der Seitenschiffe als Bedeckung eines drei Fuss hohen Grabmonumentes vor dem Altar des hl. Michael im südlichen Seitenschiff. Diese Lage ist noch von Augenzeugen bestätigt, ebenso durch Abbildungen, wogegen es lediglich eine durch nichts bewiesene Vermutung ist, dass dieses Monument sich in noch früherer Zeit vor dem Hochaltar der Kirche befunden habe, weil es sich um das Grab der Stifter des Gotteshauses handle.¹⁾ Gerade so steht es nun auch mit der Behauptung, dass auf diesem Steine Siegfried und Genovefa dargestellt seien. Weder das Denkmal selbst, das einen Ritter mit seiner Dame in der Tracht des vierzehnten Jahrhunderts zeigt, gibt dafür einen Anhalt, noch kann sonst irgend ein Beweis dafür erbracht werden.²⁾ Der volkstümlichen Tradition ist in diesem Punkte entgegen zu halten, dass in der litterarischen Überlieferung der Legende keine Spur von einem solchen Denkmal sich findet, überhaupt von Siegfrieds Grab darin nicht die Rede ist. Und auch von Genovefas Grab, welches die Legende selbst dahin verlegt, ist, soweit bekannt, niemals eine Spur in der heute noch vorhandenen Kapelle zu Fraukirchen nachzuweisen gewesen.

So bietet also die Frauenkirche weder ihrem jetzigen Befunde nach, noch nach ihrer Geschichte, sofern sich diese glaubhaft feststellen lässt, irgendwelchen Anhalt dafür, dass der Überlieferung von Siegfried und Genovefa ein geschichtlicher Kern zu Grunde liegt. Auf den legendarischen Charakter dieser Erzählung führt nun ebenso die nähere Untersuchung über die Zeit, in welche die erzählte Geschichte verlegt ist, und über die beiden Hauptpersonen, den *nobilissimus palatinus nomine Syfridus* und seine Gemahlin *de stirpe regia filia ducis Brabantiae nomine Genovefa*.³⁾

Siegfried nimmt teil an einem *passagium contra paganos*, und zwar geschieht dies *temporibus beati Hildulphi, archiepiscopi ecclesiae Treverensis*. Mit letzterem ist die Begebenheit in das achte Jahrhundert verlegt; denn die herkömmliche Meinung gibt für Hildulphs Episkopat die Jahre 758—767 an. Es ist diese Annahme allerdings nicht unbezweifelt; einige setzen diesen Kirchenfürsten fast ein Jahrhundert früher, andere erklären, ihn überhaupt nicht in den Listen der trierischen Erzbischöfe unterbringen zu können. Indem Brower, wie wir sahen, den Bischof Hillin (1152—1169) an Stelle Hildulphs in die Erzählung einführt, hat er gewiss den 1113 gestorbenen Pfalzgrafen Siegfried zum Helden der Legende machen wollen, der als Nachfolger seines Stiefvaters Heinrich in der Pfalzgrafenwürde und Erbe seiner Güter zu Laach den von diesem begonnenen Bau des Klosters Laach fortsetzte und sogar die pfalzgräfliche Burg am See zerstörte, um den Frieden und die Stille in der Umgebung der klösterlichen Niederlassung vor Störung zu bewahren.⁴⁾ Indessen bei dieser geschichtlichen Kombination ist es misslich, dass dieses Siegfrieds Gemahlin Gertrudis und nicht Genovefa hiess und nicht eine Herzogin von

¹⁾ So bei Sauerborn S. 7.

²⁾ Es wird diese Grabplatte vielleicht einst die Ruhestätte eines Gräflich-Virneburgischen Paares bedeckt haben. Schon eine Urkunde des vierzehnten Jahrhunderts erwähnt eine Schenkung, welche der greve von Vyrneburgh umbe heyl sinre selin der Frauenkirche gemacht hat, und wieder in der Mitte des folgenden Jahrhunderts erscheint Graf Wilhelm von Virneburg als Stifter und Prokurator einer confraternitas bei dieser Kapelle. In einer diesbezüglichen Verhandlung tritt er nicht blos in eigenem Namen auf, sondern auch *pro consanguineis nostris liberis piae recordationis Roperti comitis in Virneburg germani nostri fratris defuncti*. S. die von Sauerborn a. a. O. mitgeteilten Urkunden S. 119, 120 und 127.

³⁾ So der von Sauerborn mitgeteilte älteste Text S. 54 ff. Danach auch das gleich folgende Citat.

⁴⁾ Wegeler, Kloster Laach S. 20.

Brabant, sondern eine Tochter des Grafen von Northeim war. Glücklicher ist Browsers Konjektur insofern, als sein Siegfried zur Zeit des ersten Kreuzzuges lebt und an diesem wirklich teilgenommen haben soll. Wie vortrefflich sich die Persönlichkeit gerade dieses Pfalzgrafen als Held für eine romantische Erzählung eignet, führt Zacher¹⁾ sehr ansprechend aus. Die von diesem nur erst mit aller Zurückhaltung ausgesprochene Vermutung, dass dieser Pfalzgraf Siegfried mit der Genovefa-Legende in Zusammenhang stehe, hat sich inzwischen, wie wir weiter unten sehen werden, bestätigt.

Nun ist freilich auch für den Anfang des achten Jahrhunderts (710) ein *illuster vir Sigofredus comes palatii* nachgewiesen vom Hofe des Frankenkönigs Childebert III.²⁾ Die Identität dieses Siegfried mit dem Pfalzgrafen der Legende ist aber nicht zu erweisen; wollte man sie annehmen, so würde bei dem *passagium* immerhin an den Zug Karl Martells gegen die Araber (732) gedacht werden können,³⁾ sonst aber keinerlei Kongruenz sich ergeben. Vor allem fehlt wieder auch bei diesem Siegfried die Pfalzgräfin Genovefa, Herzogin von Brabant!

Eine solche ist nun überhaupt ausserhalb unserer Legende geschichtlich nicht nachzuweisen. Selbst die eifrigsten Verteidiger ihrer historischen Existenz können sich dabei nur auf die mündliche Überlieferung berufen. „Nur auf grund eines historischen Schlusses“ führt Kupp⁴⁾ als Eltern Genovefens an: Pipin von Heristal und Plektrudis und fährt fort: „Eine sichere Genealogie anzugeben, wie eine solche auch von andern Heiligen desselben Jahrhunderts aus Mangel an Verfassern nicht angegeben werden kann, massen wir uns nicht an.“ Danach wird man nicht im Zweifel sein können über die Bedeutung des Stammbaumes der Pfalzgräfin, den ein in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts geschriebener *liber parochialis* des Pfarrarchivs zu Nickenich, einem Hauptdorfe der Pellenz, *ex documentis abbatae Lacensis* entnimmt. Die Genealogie stimmt mit der Kuppschen überein und hat natürlich keine andere Gewähr.

Zutreffend übrigens bemerkt Sauerborn gegenüber den Ausführungen seines Autors Kupp: „Die Pfalzgräfin Genovefa ist weder selig noch heilig gesprochen. Einzelne Schriftsteller geben ihr diesen Titel nur *honoris et devotionis causa.*“⁵⁾ Dieser Irrtum wirkt noch bis heute nach. Ursprünglich liegt wohl eine Verwechslung mit der hl. Genovefa von Paris vor; auf den wahrscheinlichen Zusammenhang dieser mit der Heldin unserer Legende kommen wir später noch zurück. Die Pfalzgräfin erscheint als Heilige z. B. im *Annus Caelestis* des Jesuiten Johannes Nadasi vom Jahre 1631, wo es zum 2. April⁶⁾ heisst: *sancta Genovefa, quae apud maritum comitem falso accusata; et deserta Mariam cum invocares, dicentem audisti: ego te non deseram.* Der Irrtum ist aber noch älter, denn schon Baronius sah sich veranlasst, ihn richtig zu stellen (*Martyr. Roman.* zum 2. April); die Bollandisten bemerken zum genannten Datum, ohne der Genovefalegende eingehender zu gedenken: *non continuo probatur cultus et veneratio ecclesiastica dictae Genovefae.*

¹⁾ Vergl. Ersch und Gruber, Allgemeine Encyklop. u. d. W. Genovefa.

²⁾ Pertz, Monum. Diplom. I p. 68 sqq. n. 77 u. 78.

³⁾ Die Deutung des *passagium* in diesem Sinne, seit Cerisiers für die Legende üblich, steht ohne Zweifel in gutem Einklang mit der nur unbestimmten Angabe der ältern Überlieferung, die immerhin deutlich genug auf eine möglichst ferne Vergangenheit zurückweist.

⁴⁾ Bei Sauerborn a. a. O. S. 41.

⁵⁾ A. a. O. S. 40 Anm. 1.

⁶⁾ Der Todestag Genovefas, wie oben bemerkt.

So war und blieb denn auch die Kapelle in Fraukirchen das *oratorium deiparae matris cultu celebre*, wie es Brower nennt, und keiner der dortigen Altäre stand je zu Genovefa in Beziehung. Auch in den Ablassbriefen für die Kapelle ist von Genovefa nicht die Rede; dagegen stimmt, wie schon oben hervorgehoben wurde, das Datum des ältesten dieser Ablassbriefe vom Jahre 1325 (2. April) überein mit dem Todestage der Pfalzgräfin in der Legende. Aus dieser Übereinstimmung wird mit voller Wahrscheinlichkeit der Schluss gezogen, dass die Überlieferung der Legende in der Wahl dieses Datums zurückgreift auf jene Urkunde vom Jahre 1325, und daraus ergibt sich ein Anhaltspunkt für das Alter der Aufzeichnung, auf welche die hier besprochenen ältesten erhaltenen Texte zurückgehen. Diese hätte nämlich hiernach frühestens im zweiten Viertel des vierzehnten Jahrhunderts stattgefunden.

Am Ende des von Sauerborn mitgeteilten alten Textes, der auf die Handschrift des Johannes von Andernach zurückgeht, heisst es nun freilich gegen Ende also: *scripta vero sunt haec primo vulgariter per Petrum protonotarium dicti palentini anno decimo domini Sifridi palatini christianissimi*. Danach wäre also die erste Aufzeichnung den mitgeteilten Ereignissen gleichzeitig! Wir erkennen hierin wieder die vorsichtige Art, mit welcher der äussere Rahmen der Erzählung in Beziehung auf Ort und Zeit behandelt ist, um dem Erzählten den höchsten Grad von Wahrscheinlichkeit zu geben. Und so hat gewiss dieser Zusatz in der Urhandschrift unserer Überlieferung nicht gefehlt, obwohl ihn schon Emyich und ebenso Freher weggelassen haben. Auch Brower erwähnt ihn nicht.¹⁾ Aus dieser Weglassung aber ist zu erkennen, dass die geschichtliche Kritik von Anfang an auf diesen Zusatz keinerlei Wert gelegt hat.

Wir erfahren weiterhin auch durch Fr. Gerardus Gussenhoven, Mönch in Laach, der im 18. Jahrhundert eine *Diatriben de S. Genovefa* schrieb, dass die erste Originalurkunde, d. h. die Aufzeichnung des *Petrus protonotarius*, schon sehr frühzeitig in Laach sich nicht mehr vorgefunden, wohl aber ein altes Aktenstück, welches „nach allem Anschein“ kopiert ward von Petrus, Protonotar des Pfalzgrafen Siegfried, des zweiten Gründers von Laach.²⁾ Über die ganz unbegründete Verschiebung des fraglichen Protonotars aus dem achten in das dreizehnte Jahrhundert bedarf es keiner weiteren Bemerkung. Vollen Glauben verdient nur die Mitteilung, dass niemand von der Originalurkunde etwas zu sagen weiss. Sie müsste, darüber kann nach dem vorliegenden Text kein Zweifel sein, dem achten Jahrhundert, wie die mitgeteilte Geschichte selber, angehört haben. Nun kommt aber der Titel *protonotarius* erst seit 840 in der karolingischen Kanzlei auf, während er vorher nur in der päpstlichen gebraucht wird,³⁾ so dass wir einen solchen in der Umgebung des Pfalzgrafen Siegfried in der merowingischen Zeit nicht voraussetzen dürfen.

Dies ist nun nicht der einzige Anachronismus, der dem Verfasser unserer Legende begegnete, als er aus naheliegenden Gründen seine Erzählung in weit zurückreichende Zeiten ver-

¹⁾ Brower zeigt schon in der Einleitung des oben mitgeteilten Auszuges durch die Worte: *a recentioribus traditur*, was er von dem Alter der Überlieferung denkt. Am Schlusse der Erzählung nennt er als älteste Quelle die Schrift des Emyich vom Jahre 1472. Er hat jedoch wohl nicht bloss nach dieser Handschrift seine Zusammenstellung gemacht; bemerkenswert hierfür ist, dass er den Namen Emyithus schreibt.

²⁾ So Wegeler, Kloster Laach S. 107. Die von Kupp benutzte Diatribe Gussenhovens ist als Handschrift im Königl. Staatsarchiv zu Koblenz.

³⁾ Seuffert verweist hierfür auf Sickel, Lehre von den Urkunden der ersten Karolinger 81.

legte. Es tritt vielmehr eine Ausbildung des Rittertums und Feudalwesens hervor, die für die Merowingerzeit nicht passt, sondern frühestens für die Zeit der Kreuzzüge.¹⁾

Noch eine weitere Beobachtung veranlasst dazu, die Abfassung der Vorlage unserer ältesten Handschriften in die spätern Jahrhunderte des Mittelalters zu verlegen. Wie schon Zacher und nach ihm Görres und Seuffert mit vollem Rechte betonen, würde wohl schwerlich unsere Legende dem Cäsarius von Heisterbach entgangen sein, wenn sie in den Manuskripten des Klosters Laach, mit dessen Überlieferungen sich dieser fleissige Sammler durchaus vertraut zeigt, im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts schon vorhanden gewesen wäre. Wie gut die Geschichte in den Zusammenhang seines um 1220 erschienenen *Dialogus miraculorum* gepasst hätte, braucht nicht erst gesagt zu werden. Gerade die wunderbare Hülfe Marias bildet wie in der Genovefa-Legende, so auch bei vielen Stücken des *Dialogus* das Hauptmotiv.

Während sich also durch nichts beweisen lässt, dass die Quelle unserer Überlieferung in Gestalt einer Urhandschrift schon vor dem Jahre 1325 vorhanden gewesen, spricht vieles dafür, dass letztere erst nach diesem Jahre entstanden ist. Und dass wir diese Aufzeichnung weiterhin nirgendwo anders hinverlegen dürfen, als in das Kloster Laach, kann kaum einem Zweifel unterliegen. Diesen Anspruch erhob ja auch, wie wir gesehen haben, das alte Kloster selber, freilich nur unter der Form, im Besitze einer authentischen Abschrift der Originalurkunde gewesen zu sein; und jedenfalls stammt die älteste bekannte Überlieferung daher.

Es darf demnach mit aller Wahrscheinlichkeit behauptet werden, dass ein Mönch zu Laach die Legende verfasst hat. Er schuf darin zunächst eine der anmutigen romantischen Erzählungen, an denen das Mittelalter so reich ist, und wenn er damit zugleich den besondern Preis der Gottesmutter verbindet, so handelt er darin wieder ganz im Geiste seiner Zeit. Und gerade vom Anfange des vierzehnten bis zum Ende des fünfzehnten Jahrhunderts wurde ein höherer Marienkult von der theologischen Wissenschaft angeregt, von der Kirche gelehrt und von den Päpsten begünstigt. Auch das alte Gotteshaus auf der Pellenz gelangte hierdurch in dieser Zeit zu neuem Glanze,²⁾ und so war es ein naheliegender Griff für den geschichtlichen Erzähler, seinen Bericht über die Rettung der bedrängten Pfalzgräfin durch die Gottesmutter an diese altehrwürdige Stätte ihrer Verehrung anzulehnen.

Ob der Verfasser dabei auch noch alte Überlieferungen über die Gründung dieses Gotteshauses verwertet hat? Nachweisen lässt sich darüber nichts, und man darf das Gegenteil für

¹⁾ Näher führt dies aus Görres S. 564 f. der ersten seiner oben angeführten Abhandlungen.

²⁾ Vgl. hierüber die zutreffenden Bemerkungen von Nörtershäuser im V. Bd. d. Monatsschrift für rheinisch-westf. Geschichtsforschung und Altertumskunde (jetzt Westdeutsche Zeitschrift für Geschichte u. Kunst) S. 92 ff. Mit seiner Vermutung, dass die Benediktiner von Laach vor 1599 in gar keiner Beziehung zur Kapelle Frauenkirchen gestanden, schießt N. jedoch weit über das Ziel hinaus; noch mehr aber mit seinen Schlussfolgerungen aus dem Verfall der Klosterzucht in Laach vom Ende des vierzehnten Jahrhunderts ab. Er schreibt: „Solche verkommenen und verlaufenen Mönche haben nicht die Fähigkeit und den Willen, Marienkult zu treiben . . . Das gläubige Landvolk wird den Nachtschwärmern keinen Glauben geschenkt und sie mit Verachtung zurückgewiesen haben.“ Diesen übereilten Verallgemeinerungen und Übertreibungen gegenüber sei darauf hingewiesen, dass für das fünfzehnte Jahrhundert durch die Abschriften des Seinius und des Joh. von Aernach das Interesse Laacher Mönche an der Frauenkirchener Legende klar und deutlich bewiesen ist. Übrigens kann letztere ganz wohl schon vor Schluss des vierzehnten Jahrhunderts zuerst aufgezeichnet worden sein. Von einer besondern Bemühung der Laacher, die Legende etwa im Interesse der Frauenkirche zu verbreiten, braucht nicht die Rede zu sein.

ebenso wahrscheinlich halten. Dass sich der Erzähler auf die bei der Gründung des Gotteshauses vorgekommenen Mirakel bezieht und im Anschluss daran die Auszeichnung der Kapelle mit Ablassprivileg erwähnt,¹⁾ hindert daran nicht. Dieserlei Privilegien waren für Frauenkirchen zu der Zeit, wo nach der hier vertretenen Meinung unsere Legende verfasst wurde, wirklich vorhanden, wie der wiederholt erwähnte Ablassbrief für die Kapelle vom Jahre 1325 beweist. Es sind darin, freilich neben einer grössern Anzahl anderer, die nämlichen Festtage genannt, wie in der Legende selbst. Indem diese die Ablassverleihung und die sie begründenden *miracula* sich zu Nutzen macht, erreicht sie abermals, wie wir das schon in ihren andern Zügen beobachteten, den erwünschten Grad der äussern Wahrscheinlichkeit, wie ihn der berufene Erzähler damals so gut wie heute anstrebt. Und so wenig auch am Ende des neunzehnten Jahrhunderts solche Motive, wie sie die Legende hier gebraucht, zu diesem Zwecke beliebt werden möchten, für das vierzehnte Jahrhundert sind sie völlig einwandfrei, und es würde nur von Unkenntnis in kulturgeschichtlichen Dingen zeugen, wenn man in diesem Zusammenhang etwa von mönchischem Betrüge reden wollte. Dasselbe gilt für die bereits oben näher besprochene Berufung auf die gleichzeitige Aufzeichnung der erzählten Geschichte durch eine authentische Persönlichkeit. Hinsichtlich der Anschauungen über Authentiken besteht eben ein himmelweiter Unterschied zwischen einst und heute; wer diesen kennt und nicht übersieht, wird leicht zugestehen, dass der Protonotar Peter, so wenig er vor der geschichtlichen Kritik standhält, in einer dem vierzehnten Jahrhundert zugewiesenen Legende durchaus an seiner Stelle ist.

Die Kunst des Erzählers zeigt sich bei unserer Legende auch darin, dass die Handlung in eine graue Vorzeit zurückverlegt wird, wodurch sie wie an Interesse, so für damals gewiss auch an Ansehen und Glaubwürdigkeit um ein Bedeutendes gewann. Sollte nun nicht aber aus diesem Umstande zugleich die Meinung einen letzten Halt gewinnen, dass doch am Ende ein sonst nicht mehr bekanntes Ereignis aus der Merowingerzeit den geschichtlichen Kern unserer Legende bildet?

Demgegenüber kann auf einen geschichtlichen Vorgang aus der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts hingewiesen werden, der für die epische Fabel unserer Legende wohl ohne Zweifel vorbildlich gewesen sein wird. Als Pfalzgraf Ludwig II., der Strenge, 1256 im Felde steht, wird ihm die eheliche Treue seiner Gemahlin Maria von Brabant verdächtigt; er eilt zurück nach Donauwörth und ersticht — eine Schuldlose! Die Reue über das seiner Gattin angethane Unrecht veranlasste den Pfalzgrafen zur Stiftung des Klosters Fürstenfeld. Das Ereignis blieb nicht unbekannt, sondern wurde bald der Gegenstand einer weitverbreiteten Überlieferung.²⁾ Ihr Einfluss auf unsere Legende ist unverkennbar.

¹⁾ Ipso autem consecrationis die duo magna miracula in eadem capella fiebant [et multa alia]. Affuerunt enim tunc duo viri, unus caecus et alter mutus. Caecus lumen recepit, mutus vero facultatem loquendi Palatinus etiam ex suis ad apostolicam sedem misit pro indulgentiis impetrandis. Sanctissimus vero dominus, qui tunc temporis erat, annum poenitentialem omnibus in honore beatae Mariae virginis capellam constructam a palatino visitantibus omnibus diebus festivitatum beatae et gloriosae virginis Mariae, die natalis (!) domini, resurrectionis, penthecostes, epiphaniae, dedicationis, qui est dominica proxima post vincula Petri mensis Augusti ac per octavas eorundem misericorditer de iniunctis poenitentiis relaxavit. So die von Sauerborn mitgeteilte Handschrift S. 94 ff.

²⁾ Seuffert a. a. O. S. 18 schöpft diesen Nachweis aus Söttl, Ludwig d. Strenge 39 und Anhang 95; Steichele, Das Bistum Augsburg III, 848; Wetzlarer Beiträge hg. von Wigand II, 354; Stramberg, Rhein. Antiquar. II⁴, 59.

Der Verfasser der letzteren hat also wie er die Scenerie nach der ihn umgebenden Wirklichkeit gestaltete, so auch die Erzählung im Anschluss an ein ihm naheliegendes Ereignis angelehnt, aber dieses freilich losgelöst aus seinem nächsten Zusammenhang und mit dichterischem Verständnis umgeformt. Der schreckliche Mord wird glücklich aufgehoben, und die Reue des Pfalzgrafen kommt wenigstens nicht vollständig zu spät. Beibehalten sind ausser dem Grundmotiv auch die beiden Hauptpersonen: der Pfalzgraf und die Gattin aus Brabant, freilich unter Veränderung ihrer Benennung, wie dies die Umbildung eines geschichtlichen Ereignisses zur Erzählung bedingte. Wir können nun aber wieder mit grosser Bestimmtheit vermuten, warum der Verfasser gerade die Namen Siegfried und Genovefa gewählt hat.

Siegfried hiess ja der Pfalzgraf, dem das Kloster, in welchem die Legende nach unserer Meinung geschrieben wurde, als seinem zweiten Stifter und eigentlichen Begründer die treueste Erinnerung bewahrte. Und so dürfte die, wie früher gesagt, schon von Brower vorausgesetzte und später von Zacher und bestimmter noch von Görres¹⁾ vermutete Beziehung des historischen Pfalzgrafen Siegfried aus dem Anfange des zwölften Jahrhunderts zur Genovefa-Legende jetzt kaum einem Zweifel mehr unterliegen.

In der Geschichte dieses Pfalzgrafen fehlt auch der Statthalter nicht, der das Urbild zu der Figur des Golo abgegeben haben könnte, wengleich für die Wahl dieses Namens bisher eine Erklärung nicht gefunden ist. Auch die Etymologie des letztern bleibt zweifelhaft.²⁾ Dagegen kann für die Benennung der Pfalzgräfin wieder mit grosser Bestimmtheit eine geschichtliche Persönlichkeit genannt werden, die dem Gesichtskreise des Verfassers unserer Legende nahe gelegen hat, und der Erzähler beweist so nach unserer Meinung auch in der Wahl des Namens Genovefa wiederum sein Geschick. Er wählt den Namen einer Heiligen, die seit uralter Zeit in der Umgebung seines Klosters Verehrung genoss, der hl. Genovefa von Paris. Wir bemerkten schon früher, dass dadurch auch um so leichter die Pfalzgräfin der Legende in der Überlieferung allmählich zur Heiligen hat werden können. Hier haben wir den Zusammenhang noch des nähern zu erläutern.

Ganz nahe bei der Abtei Maria Laach im alten Flecken Obermendig wird noch bis auf den heutigen Tag die hl. Genovefa von Paris als Schutzheilige verehrt, und ihr ist die dortige Pfarrkirche ehrwürdigsten Alters geweiht. Und man weiss sie dort von der Pfalzgräfin, deren Andenken mit der benachbarten Frauenkirche sich verbindet, auch im Volke ganz deutlich zu unterscheiden. Wir können nun aber weiterhin aus Andernach noch einen wichtigen Beweis für die uralte Verehrung dieser Heiligen in der Pellenz erbringen. Zwar ist es ein Irrtum, wenn die Pfarrkirche von Andernach hin und wieder als Genovefakirche bezeichnet wird. Nur eine Kapelle war hier dem Andenken dieser Heiligen geweiht,³⁾ diese aber an einer höchst bemerkenswerten Stelle. Sie gehörte zur Probstei St. Genovefa, welche in Andernach die schon im siebenten Jahrhundert durch Grimoald von Landen, Majordomus des austrasischen Reiches,

¹⁾ A. a. O. S. 578.

²⁾ Der Statthalter Siegfrieds hiess Gottfried von Calw. Vergl. Seuffert a. a. O. S. 20 u. 23. „Golo-büsch“ heisst, wie Sauerborn S. 90 Anm. 2 zutreffend mitteilt, ein in der Nähe von Ochtendung befindlicher kleiner Walldistrikt. Es ist jedoch nichts Verlässiges über das Alter dieser Flurbezeichnung zu ermitteln, und man wird darum am ehesten dafür eine Anlehnung an die Legende annehmen.

³⁾ Eine solche ist noch heute vorhanden, aber in die umfänglichen Gebäude der Weissheimerschen Malzfabrik am Merowingerplatze einbezogen.

gegründete und bald zur höchsten Bedeutung gelangte Abtei Malmedy sicher schon zur karolingischen Zeit besass und die sie zu ihren ältesten Besitzungen zählte. Am 1. Oktober 814 bestätigte Kaiser Ludwig der Fromme dieser Abtei die ihr von seinen Vorfahren gemachten Schenkungen in Andernach (Görz, Mittelrhein. Regesten I, 428). Es ist nun sehr wahrscheinlich und besonders durch antiquarische Funde wiederholt bestätigt, dass die ausgedehnte Malmedyer Propstei zu Andernach auf dem Gebiete des fränkischen Königshofes lag, den die austrasischen Herrscher hier nach dem Zeugnisse des *Venantius Fortunatus* in der Mitte des sechsten Jahrhunderts bewohnten.¹⁾ So dürfen wir annehmen, dass die Verehrung Genovefas, die ihr Grab an der Seite Chlodwigs gefunden und die von früh auf als Schutzheilige nicht nur der Stadt Paris, sondern des ganzen fränkischen Reiches betrachtet wurde, zu dessen Christianisierung ihre Erscheinung wesentlich beigetragen, schon mit den merowingischen Königen nach Andernach gekommen ist und in der Umgebung sich verbreitet und erhalten hat. Unter diesem Gesichtspunkte erscheint die Wahl des Namens Genovefa für die Pfalzgräfin der Legende ebenso erklärlich wie bedeutungsvoll. Gewiss hat die alte Verehrung der geschichtlichen Trägerin dieses Namens in der pfalzgräflichen Zeit auf der Pellenz noch ihre Bedeutung gehabt, möglicherweise gar ihre besondere Beziehung zum Hause der Pfalzgrafen selbst. Auch ohne solche lag die Wahl dieses Namens dem Verfasser der Legende nahe und stimmt genau zu der Art, mit der er auch anderweitig die festen Grundlagen seiner Erzählung aus der Welt der Wirklichkeit zu gewinnen weiss.

So ist es denn auch um so erklärlicher, dass man in seiner Erzählung, die im Aufbau der Handlung doch die unverkennbarsten Spuren der Romantik an sich trägt, so lange und immer wieder geschichtliche Überlieferung hat finden wollen. Dabei spielen freilich auch die hagiologischen Momente, die sich im Laufe ihrer Entwicklung mit der Legende von der Pfalzgräfin Genovefa verknüpft haben, ihre besondere Rolle, nicht zum mindesten in der nähern Umgebung der alten Kapelle Frauenkirchen. Indessen es ist jedes Hindernis für eine unbefangene Würdigung der Überlieferung auch nach dieser Richtung beseitigt, wenn die angebliche Heilige der Legende von Anfang an in nächster Beziehung steht mit der gleichnamigen, deren Verehrung anerkannt und auch auf der Pellenz seit Alters in Übung gewesen ist.

¹⁾ Vergl. Terwelp, Der Königshof und die Malmedyer Propstei zu Andernach, im 75. Heft der Jahrbücher des Vereins für Altertumsfreunde im Rheinland (1883). Seitdem sind noch bei weitem Neubauten an der nämlichen Stelle die Spuren der mächtigen Grundmauern eines geräumigen Gebäudes in beträchtlicher Tiefe gefunden und tief unter dem heutigen Gartenboden ein grosser gepflasterter Hofraum.